

Kostbare Erfahrungen

Monika Höhn

In einem unausgepackten Bücherkarton finde ich es wieder. Ein abgegriffenes, vergilbtes Taschenbuch. Vieles ist in Vergessenheit geraten und nun halte ich meine Erinnerungen, die ich 1985 aufgeschrieben habe, wie eine Kostbarkeit in den Händen.

Es ist mein zweites Buch, das mich mit Menschen verbindet, von denen einige inzwischen verstorben sind. Sie haben mir Geschichten aus ihrem Leben erzählt und ich durfte sie festhalten, als ich mich 1979 – nach unserem Umzug vom Ruhrgebiet – auf Spurensuche im Oberbergischen Land begab.

Ich wollte meine Umgebung kennen lernen. Und so entschied ich mich damals für den Titel des Buches „*Vom Kohlenpott in die Schmalzgrube*“.

Es wurde mein Portrait einer Landschaft, in der ich nun schon seit mehr als 34 Jahren gerne lebe. Ein Buch, das nur durch die Bereitschaft entstehen konnte, dass Menschen mich an ihrem Leben teilnehmen ließen.

Auf der Rückseite des Buches sehe ich mich selbst, 40 Jahre jung. Mit meiner Briard-Hündin Dina auf einer Bank am Waldrand sitzend, die mit nur 3 Jahren verstarb.

Darunter der Klappentext:

„Sie weint und sie lacht, als sie mit ihrer Familie aus dem Ruhrgebiet umzieht ins Bergische Land. Monika Höhn verlässt den Giftnebel der Thyssen-Hütte, aber auch die Menschen, mit denen sie als Pfarrfrau gekämpft hat um saubere Luft, um ein besseres Leben für alle. Ist das Dorf nun die `heile Welt`?“

Wie kommen Einheimische und Zugereiste miteinander zurecht, hier, wo jeder von jedem alles weiß, Liebschaften und Familienkräche, Geburt und Tod? Wirklich alles? Auch, was junge Arbeitslose denken? Und was hier los war von 1933 bis 1945, was davon weiterlebt in Vorurteilen gegenüber Andersdenkenden und in Ausländerfeindlichkeit?“

Interessiert lese ich die Kapitelüberschriften: Es sind dörfliche Portraits, Begegnungen mit Menschen in der oberbergischen Landschaft.

Der schon lange verstorbene Walter Gries berichtet über die Steinbrucharbeit und von den Grauackebrüchen, von seinem Vater, der Steinstößer war und von anderen, die Schmiede waren. Von der harten Knochenarbeit der Männer, die die Steine aus den Brüchen holten und die dann mit den „Pflasterern“ vor allem nach Wuppertal gingen. Dort pflasterten sie die Straßen und brachten im Gegenzug Missionare mit ins Bergische Land, die die Erweckungsbewegung ins Leben riefen.

In unseren Gesprächen erfuhr ich viel über den Fleiß und die Sparsamkeit meiner neuen Nachbarn.

Voll Begeisterung erzählte Walter von den Stößern und Kippnern, die aus diesem rauen, unförmigen Gestein kostbare und maßgerechte Verzierungen für Gebäude und Anlagen schlugen und Pflastersteine, Abdeckplatten, Innenkamme, Brückenverblendungen und Treppenstufen gestalteten.

Es waren spannende Geschichten, die die Frauen sich beim *Fuch* – hier wurden Bohnen und Birnen geschnippelt -, oder am *Backes*, dem Backofen, zu erzählen hatten.

„Brot buken wir immer selbst. Und die Männer? Wat ham mer gestrunxt! Hitlergestrunxe und de Burschaft (Landwirtschaft). Die Leute

hier waren nie reich, und Armut hält zusammen. Als Hitler in Gummersbach war, waren die meisten arbeitslos. Der sagte: ` Ich gebe euch Arbeit.´ Und wir glaubten an ihn. Zum ersten Mai holten wir Birkenreize aus dem Busch (Wald), es wurde das Dorf bekränzt, die Fahnen wurden rausgeholt. Jeder hatte seine Fahne. Das Dorf war wie geleckt. In der alten Eiche wurde die große Fahne befestigt. Wir haben Schanzen (Scheiterhaufen) gebaut, riesengroße, die wurden angezündet und man sah sie weit über die Dörfer. Robert Ley kam auch mal in den Steinbruch, er war ja Reichorganisationsleiter. Er sprach zu den Arbeitern, hat sie hochgelobt und hochgehoben. Der Deutsche sei zu schade zum Arbeiten, er solle den Meister machen.“

Walter Gries und seine Frau sind schon lange gestorben, mit ihren Kindern verbinden mich bis heute herzliche Freundschaften.

Nicht weit von unserem Dorf entfernt, lebte die Pfarrersfrau Mechthild Röcher mit ihrem Mann Erwin, der an einem Buch „*Beiträge zur Geschichte des Kirchenkampfes 1933 – 1945 im Kirchenkreis An der Agger*“ mitgeschrieben hatte.

Mechthild Röcher war für mich eine bewundernswerte Frau, die immer wieder durch ihre Gradlinigkeit, Offenheit und Hilfsbereitschaft auffiel.

Ich erlebte sie bei Pfarrkonventen, wie sie mit den Männern und Frauen zu ihrer Rechten und Linken plauderte und die Pfarrer zu Treffen der Friedensinitiative einlud. Oder wenn sie an kalten Tagen, bei oberbergischem Regenwetter, vor den Einkaufszentren stand, Informationszettel in der Hand hielt oder Handzettel für die nächsten Veranstaltungen hinter die Scheibenwischer der parkenden Autos klemmte. *Ich tue es doch auch für meine Enkel*, sagte sie.

Ich erfuhr, dass sie eine Sterbende betreute und sie bis zu ihrem Tod begleitete, obwohl es ihr selbst gesundheitlich gar nicht gut ging. Sie war einfach für jeden da, der sie brauchte und klagte nie, wenn ich sie nach ihrer Gesundheit befragte. Sie war dankbar für jeden Tag, den Gott ihr schenkte.

Erst später erfuhren wir von ihrer schweren Herzerkrankung. Nach einer Schrittmacheroperation ging es ihr zunächst besser.

Als ich sie kurz vor einer anstehenden Herz-OP in einer Essener Klinik anrief – es war unser letztes Telefonat – sagte sie: „Ich bin voller Zuversicht und weiß, dass viele Menschen für mich beten.“

Mechthild Röcher hat die Operation nicht überstanden. Ich war sehr traurig und zugleich sehr dankbar, einer solch eigenwilligen und mutigen Frau begegnet zu sein. Die wichtigsten Ereignisse in ihrem Leben hatte sie aufgeschrieben und ihre handgeschriebenen Merktzettel mit Wäscheklammern am Innenfutter ihrer Tasche befestigt. Wenn wir uns trafen, drückte sie mir Klarsichthüllen in die Hand mit handgeschriebenen Tagebuchnotizen, die ich später für mein Buch abschrieb.

Und es waren geradezu historische Dokumente aus dem Blickwinkel einer Pfarrersfrau, die sich gegen die Stationierung der Pershing II-Raketen ebenso lautstark wie gegen das Wettrüsten engagierte.

Mit uns war sie der Meinung, dass die bereits stationierten Waffensysteme abgebaut werden müssen. Auch auf die beschlossene Modernisierung und Verstärkung der konventionellen Rüstung müsse verzichtet werden. Und wir waren uns einig, dass eine Menge Arbeit vor uns lag, diese Forderungen zu verbreiten und ihnen durch Aktionen Nachdruck

zu verleihen.

Wir entwickelten gemeinsam Ideen, um so auch die inzwischen recht klein gewordene Gruppe der Friedensinitiative neu zu beleben. Mechthild war dabei, legte ein neues Plakat auf den Tisch, das von Hoffnung sprach und uns Mut machte, dass es weitergehen würde.

An manchen Abenden wurde es spät, wenn ich ihre Erinnerungen in die Schreibmaschine tippte und mit Tipp-Ex meine Schreibfehler mühsam korrigierte. Welch ein leichtes Arbeiten heute!

Ihre beeindruckenden Notizen über fünfzig Jahre mit Martin Niemöller und ihren Dank möchte ich noch einmal in Erinnerung rufen:

...1962 hatte ich eine Sternstunde. Auf einem Spaziergang fragte unsere zehnjährige Tochter Friedeborg plötzlich und ganz unerwartet: „Mutter, nun erzähl mir mal alles von Niemöller.“

Zuerst war ich sprachlos vor Staunen. Wie kam die kleine wilde Hummel zu solch einer Frage. Da fiel mir ein, dass wir einige Wochen zuvor beim Mittagstisch mit unseren fünf Kindern, die jüngsten sechs Jahre alt, zum ersten Mal einen großen Toast ausgebracht hatten. Feierlich mit Wein und Saft hatten wir die Gläser klingen lassen – und dieser Toast galt Martin Niemöller zu seinem 70. Geburtstag. Sein Bild hing immer im Sprechzimmer. Auf mehreren Spaziergängen habe ich dann aus Niemöllers Leben erzählt, unterstützt von einem zum 70. erschienenen Bildband. Diese Saat ist aufgegangen. Frieden und Friedensarbeit – das lag ja schon in ihrem Namen Friedeborg. Schon das Jahr 1952 war politisch so dunkel gewesen, dass uns dieser Name in Verbindung mit dem Taufspruch: „Selig sind die Friedfertigen“ damals sehr tröstlich erschien.

Arbeit für den Frieden wurde unserer Tochter zur Lebensaufgabe. Sie begann in der Mädchenjungschar, später bei den querschnittgelähmten Kindern aus Vietnam im Friedensdorf Mönchengladbach, in der Bonner Kirchengemeinde, im Service Civil International im Bundesvorstand in Bonn und für alte naziverfolgte Bürger in der VVN, auch in Bonn. Ihre Zeit und Kraft waren bis aufs letzte strapaziert.

Zum ersten Mal hörte ich den Namen Niemöller, als ich in den Ferien sonntags mit meinem Verwandten in Wuppertal-Elberfeld in die Trinitatiskirche an der Arrenbergerstraße ging. Ich sehe noch das strahlende Gesicht meiner Großtante, als sie mit Ausdruck hervorhob: „Das war der Vater von Martin Niemöller, der heute gepredigt hat.“

Es musste etwas Besonderes um die Niemöllers sein!

Ich war 12 ½ Jahre alt, als die braune Macht an die Regierung kam, und ich erlebte schon sehr bald, wie sich in christlichen Gemeinden Sorge und Ängste bemerkbar machten. Die Gesichter meiner Eltern, Verwandten, der mir bekannten Pfarrer und Gemeindeältesten waren sehr ernst und tief bedrückt.

Wir alle spürten die Bedrohung der Kirche, auch wenn mein Vater, der ein großer Schweiger war, mit uns Kindern kaum über Politik sprach. Umso mehr horchte ich auf alles, was ich in den Ferien in Wuppertal bei den Verwandten erfuhr.

Ich hörte von den ersten Zusammenkünften der Bekennenden Christen, vom Kirchenkampf am Ort bis hin nach Berlin. Immer wieder fiel der Name Niemöller. Ich verstand zwar noch nicht die Zusammenhänge, aber ich empfand das große Vertrauen meiner Verwandten diesem Pastor gegenüber. Angst bedrückte mich, als wir von den ersten Verhaftungen erfuhren. Und dann kam schon die Verhaftung Martin Niemöllers, Pastor Immers aus Barmen, Pastor Schneiders im Hunsrück.

Unvergesslich, wie mein Onkel jeden Morgen bei der Hausandacht ein Fürbittengebet für die verhafteten Pfarrer und Mitarbeiter vorlas mit Nennung der einzelnen Namen. Damals wurde mir tief bewusst, dass Eintreten für das Reich Gottes Bekennen und Bereitschaft zum Leiden bedeutet.

Damals war die mündliche Weitergabe kirchlicher Nachrichten ungeheuer wichtig, denn fast alle kirchlichen Blätter waren von den Nazis verboten. In unserem kleinen rein katholischen Dorf direkt an der holländischen Grenze war man sehr verlassen. Mit Sorge nahm man die Aufmärsche der Partei im Städtchen wahr. Schrecken erfasste uns, als wir vom Boykott der jüdischen Geschäfte hörten. Wir gingen nun erst recht hin. Besonders meine Schwester Ingeborg leistete da Mutiges. Welches würde der nächste Schritt sein, würde er sich gegen die ganze Kirche richten?

Aber dann hörten wir mutige Worte von Pastor Niemöller aus dem Gefängnis, die Erwachsenen fassten wieder Mut. Inzwischen war Niemöller persönlicher Gefangener Hitlers. Aber eine Mauer des Gebets umgab ihn.

1.7.1937 – Niemöller im Gefängnis Moabit. Ab März 1938 im KZ Sachsenhausen bei Berlin. 3000 Pfarrer aus der Bekennenden Kirche fordern seine Entlassung. Juli 1941 Verlegung ins KZ Dachau. 1944 Tod der jüngsten Tochter, 1945 fällt Sohn Joachim. Ende April 1945 Befreiung durch die Amerikaner.

Dachau – wie ein Gespenst kam uns der Name zu Ohren. Angst bei den Christen. Man musste flüstern. Dass es immer mehr KZs gab, wussten wir damals noch nicht. Die Judenhetze – neue Ängste. Mein Vater betete jeden Abend ein großes Gebet für das Volk Israel. Zehn Personen saßen immer um den großen Tisch. Es hätte ihn bitter zu stehen kommen können. Das Gebet besitze ich noch heute.

Und dann 1939 – der schreckliche Tod von Paul Schneider. Mit 2000 Pastoren aus dem ganzen Rheinland, alle im Talar, reiste auch mein Onkel nach Dickenschied zur Trauerfeier. Es wurde eine Demonstration für die Kirche und gegen das Naziregime. Es hätte alle Kopf und Kragen kosten können. Die Gestapo umstand zähneknirschend Dorf und Friedhof. Aber die Gemeinde war zu groß. Man konnte keine Verhaftung riskieren. 25 Jahre später, zum großen Gedächtnistreffen in Dickenschied, war ich auch dabei. Tausende kamen aus der ganzen Rheinischen Kirche. Und 1984 standen wir dann in seiner Zelle im KZ Buchenwald vor den Toren Weimars.

Wir überlebten den Krieg, diese schrecklichen Jahre. Trümmer, Elend, Tod, Bombennächte, Verletzte und Schwerverwundete, Flucht – und doch DANK für das Überleben.

Und dann war plötzlich Martin Niemöller wieder da. Staunen, riesengroße Freude. Ein Wunder. Bonhoeffer war tot und so viele andere. Aber dieser lebte. Da war noch jemand, dem man ganz vertrauen konnte. Er hatte das braune Schauspiel nicht mitgemacht.

Am ersten Advent 1945 sollte er in einem Frankfurter Gemeindesaal predigen. Die Kirchen waren zerstört. Da musste ich hin. Nach dem Frühdienst im Frankfurter Bürgerhospital, wo ich damals als Zehlendorfer Schwester – Diakonieschwester – arbeitete, eilte ich zum Gemeindehaus Fichardstraße. Wir saßen auf Brettern und Gartenstühlen im überfüllten Saal, und nun hörte ich Niemöller zum ersten Mal predigen. Der Predigttext steht in Sacharja 9,8-12 und daraus bewegte mich besonders der

Satz: „ER wird Frieden lehren unter den Heiden, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis ans andere und vom Strom bis an der Welt Ende.“

Wieder zu Hause, schrieb ich die Predigt aus dem Gedächtnis in mein kleines graues Tageheft. Ich besitze sie noch heute.

Niemöller reiste nach Moskau. Warum sollte ein Christ nicht mit Atheisten sprechen? Hat er nicht geradezu den Auftrag dazu? Auch wegen des großen Unglücks, das der Hitler-Überfallkrieg dem russischen Volk brachte, 22 Millionen Tote und ein total verwüstetes Land! Niemöller ging. Aber welchen Sturm entfesselte das! Eine Hetzkampagne sondergleichen der Ewigestrigen. Aber was geschah bald danach?

Adenauer ging nach Moskau – und alle, alle folgten. Niemöller war der große Durchbruch gelungen. Gedankt haben es ihm wenige. Handel und Wandel schaffen Vertrauen. Ein Anfang war gemacht. Aber die neue Aufrüstung, ein Alptraum seit Beginn der 50er Jahre. Niemöller, ein radikaler Streiter gegen die deutsche Wiederbewaffnung, hervorragendes Glied säkularer und kirchlicher Friedensinitiativen und Präsident einer weltumspannenden Friedensbewegung. Die Motivation kam immer wieder aus den Lehren der Bibel, in einem Predigtband von Martin Niemöller konnten wir das gut nachvollziehen.

April 1957 – 18 Göttinger Wissenschaftler warnen vor Atomrüstung und verweigern ihre weitere Mitarbeit. Niemöller spricht für die Bewegung „Kampf dem Atomtod“. Januar 1959. Die berühmte Rede von Kassel zur Ausbildung von Soldaten an Atomwaffen. Ein Sturm bricht los. Wir dachten viel darüber nach und stehen hinter Niemöller. Mit Schrecken verfolgen wir den grenzenlosen, wahnsinnigen Rüstungswettlauf in West und Ost. Jeder spricht von Wahnsinn. Aber warum stoppen die großen Politiker ihn nicht?

Ältere Waffensysteme werden in die „Dritte Welt“ verschoben und schnell entstehen dort schreckliche Kriege. Millionen und Abermillionen verhungern. Unsere gute alte Erde wird dramatisch geplündert. Viele sind gelähmt vor Angst und Unsicherheit. Viele schließen ganz einfach die Augen. Sie können oder wollen es nicht verstehen. Gibt es noch Rettung? Niemöller ruft weiter zur Umkehr von diesem Wege. Und mit ihm Tausende Wissenschaftler, Ärzte, Juristen, Schriftsteller, Nobelpreisträger, Forscher, Atomexperten, Professoren, Politiker, Pastoren und sogar hohe Offiziere, Generäle. Mit einigen ruft er im *Krefelder Appell* zu einer großen Unterschriftenaktion gegen Atomraketen auf, für Abrüstung jetzt – in Ost und West.

In einigen Monaten sind es fünf Millionen Unterschriften. Die Ostermärsche für Abrüstung haben eine lange Tradition und eine Menge Teilnehmer. Jetzt wird zu einer großen Friedensdemonstration „Keine neue Atomraketen in die BRD – keine Pershing II und keine Cruise Missiles“ aufgerufen.

Wir wollen auch hin, Niemöller wird sprechen. Ebenso Gerd Bastian, Coretta King, Harry Belafonte, Helmut Gollwitzer, Heinrich Albertz... Ein riesiges Heer von Friedensleuten meldet sich an. Ich kriege Angst. Freunde wollen uns zurückhalten: „Verbringt Euren 33. Hochzeitstag doch gemütlich.“

Aber Frieden und Zukunft sind uns wichtiger. Wir fahren. Und dann ist alles so friedlich und ergreifend. Ein wanderndes Volk mit Fahnen und Spruchbändern zieht still und stumm durch die Stadt.

Manche Gruppen singen. 300.000. Es will gar nicht enden. Und im

Bonner Hofgarten steht man wie in einer Heringsdose. Jugendliche sprechen uns an: Wie gut, dass Ihr Älteren dabei seid, wir brauchen euch.“

Unsere Kinder sind von allen Seiten angereist, die Schwiegersöhne helfen als Ordner. Wir finden sie nicht, erst am Ende treffen wir uns alle am verabredeten Platz, sogar die kleinen Enkel sind dabei. Der denkwürdige 10. Oktober 1981.

Niemöllers Rede *Für unser Handeln Verantwortung tragen* wird vorgelesen, da Niemöller aus gesundheitlichen Gründen, 89-jährig, an der Kundgebung nicht teilnehmen konnte. Aber er wird von dem Jubel und Beifall gehört haben. Hätten doch die Eltern und Großeltern dieser Jugendlichen einstmals besser hingehört.

Einige Monate später, am 16. Januar 1982, wird Niemöllers Geburtstag groß in der Paulskirche in Frankfurt gefeiert, Festakt. Es sind großartige Reden zu Frieden und Abrüstung, die dort gehalten werden.

Besonders auch von hohen Militärs aus anderen Ländern, die damit Niemöllers Engagement unterstützen und erklären. Es sprechen u.a. Vize-Admiral J.M. Lee, USA, General i.R. Nino Pasti, Italien, Brigadier M. Harbottle, London...

Ein halbes Jahr später sind wieder 400 000 auf den Bonner Rheinwiesen bei Beuel bei glühender Hitze versammelt und fordern: „Keine neue Raketen in der BRD“. Sie werden es weiterrufen auf dem Kirchentag in Hannover, so wie ein Jahr vorher in Hamburg. Die Christen haben sehr viel hinzugelernt. Niemöllers auf „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ gilt täglich.

Januar 1984. Noch einmal wird Niemöllers Geburtstag gefeiert, der 92. Aber er ist sehr krank. Ich schrieb ihm einen Gruß, vor allem Dank für fünfzig Jahre.

Am 6. März 1984 ist Niemöllers Kampf beendet. Er hat den großen Frieden gefunden, von dem er so oft eindringlich gepredigt hat. Für den er in der Welt gekämpft hat. Wir waren sehr traurig, aber voll Dank.

Zum Schluss schreibt Mechthild Röcher:

Gewiss, oftmals waren Niemöllers Worte provozierend, aber – wer acht Jahre KZ hinter sich hat, meist mit dem Galgen vor dem Fenster und Einzelhaft... wer begriffen hat, was sechs Millionen tote Juden sind in Konzentrationslagern, Millionen aus anderen Volksgruppen, aber auch Deutsche: Ernste Bibelforscher, SPD-Leute, Kommunisten, Christen... wer begriffen hat, wie eine gigantische Rüstungsindustrie die Völker wieder an den Rand des Todes treibt – muss der nicht schreien, provozieren? Ich meine: Ja, er muss schreien.

Pastor Niemöller hat es einmal so ausgedrückt:

„Die atomaren Waffen haben mich, und davon habe ich oft geredet, in einen Schreckenszustand versetzt, weil ich einfach nicht verstehen konnte, wie Menschen auf die Idee kommen können, solche Zerstörungsmittel als Waffen zu bezeichnen und als Waffen zu kultivieren. Ich halte die Existenz von nuklearen Zerstörungsmengen für eine unmittelbare Lästerung des lebendigen Gottes, den wir als unseren Schöpfer ehren und verehren. Ich kann nicht verstehen, dass ein Mensch, der an die Existenz und Herrschaft Gottes glaubt, überhaupt die Verwendung nuklearer Zerstörungsmengen in Betracht ziehen kann. Ich glaube, dass diese Auffassung einfach als Wahnsinn indiskutabel zu sein hat, solange wir uns Menschen nennen im Sinne dessen, was wir früher darunter verstanden haben.“

Diese Zeilen von Mechthild Röcher, ihr Dank an Niemöller, bewegen mich bis heute.

Dann erinnere ich mich an meine persönliche Begegnung mit ihm. Niemöllers Gestalt steht noch einmal vor mir. Damals war ich in Krefeld, um Pastor Niemöller, den Mit-Initiator des *Krefelder Appells*, zu "betreuen". Ich stehe am Krefelder Hauptbahnhof, wo ich ihn empfangen und zu seinem Hotelzimmer bringen sollte, damit sich er „alte Herr“ noch einmal ausruhen konnte, bevor er in der Krefelder Stadthalle seine Rede hielt. Als der Zug von Wiesbaden einrollt, spüre ich eine gewisse Unsicherheit in mir aufsteigen. Wie werde ich diesem großen Mann der Kirche gegenüberreten? Das Achterbahngefühl in meiner Magengegend wächst.

„Bitte, von der Bahnsteigkante zurücktreten...“

Dann plötzlich steht er vor mir. Gar nicht fremd, so als kennen wir uns schon Jahre. „Meine Tasche trage ich selber“, sagt er und lächelt. Und auch beim Treppensteigen lehnt er beinahe unwirsch meinen hilfswilligen Arm ab.

Als ich ihn zum Hotel bringen will, damit er sich ein wenig zurückziehen kann, sieht er mich entrüstet an. „Wo denken Sie hin? Wo ich jetzt gleich so viele alte und gute Bekannte treffe, da werde ich mich doch nicht zum Schlafen legen!“

Ja, Niemöller hatte seinen eigenen Kopf – nicht nur in politischen Fragen. Im Restaurant stürzen die Kellner auf uns zu, wollen uns aus den Mänteln helfen, die Stühle bequem zurechtrücken. Das gleiche Verhalten auch hier: Martin Niemöller ist eigenwillig genug, die freundliche Geste abzulehnen.

Wir bestellen jeder ein großes Bier – und einen Klaren für ihn. Mit gekonntem Schluck leert er das Schnapsgläschen, dann öffnet er sein Jackett und holt aus der inneren Seitentasche einen „Flachmann“ heraus und trinkt einen weiteren Schluck aus seiner Flasche.

„Den habe ich immer für unterwegs,“ schmunzelt er.

Wir unterhalten uns über die Menschen im Ruhrgebiet, über die erste Pfarrstelle meines Mannes Michael und unsere neue ländliche Umgebung, die pietistisch geprägte Aggersynode, die Niemöller gut kannte.

Auf meine Anfrage ist er bereit, in den Wiehler CVJM zu kommen.

Die kostbare Zeit, leider fließt sie viel zu schnell dahin und dabei hätte ich dem alten Herrn noch lange zuhören mögen. Aber es wird Zeit zum Aufbruch...